

Zur Einführung:

Tradition und Aktualität der Komparatistik im Zeitalter der Medien

Von Werner Nell und Bernd Kiefer

Wer vor dem Hintergrund derzeitiger Globalisierung, namentlich auch der universalen und den Alltag nachhaltig verändernden Bedeutung der Medienlandschaft, noch einmal Goethes Bemerkungen zum Begriff der Weltliteratur, vornehmlich aus dem Jahr 1827, nachliest, ist zunächst erstaunt, in welchem Ausmaß Goethe in seinen Reflexionen zum Zusammenwachsen und zum Anstieg des Wissens der verschiedenen Völker über- und voneinander die Aspekte technischer Entwicklung und die Beschleunigung von Mobilitäts- und Informationsmöglichkeiten berücksichtigt hat. Die Stichworte, die Goethe im Zusammenhang seiner Gespräche und seines Nachdenkens dazu immer wieder aufnimmt: „vermehrte Schnelligkeit des Verkehrs“ (Birus 2003, S. 12). „immer mehr umgreifende Gewerks- und Handelsthätigkeit“ (ebd., S. 13), „freier geistiger Handelsverkehr“, „allgemeine freie Wechselwirkung“ (ebd., S. 14f.) bilden für ihn die Bausteine für das Zusammenwachsen eines Weltbewusstseins und gipfeln in einem historisch konkreten, ersten Beispiel interkulturellen Lernens: „Es ist aber sehr artig, dass wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen in den Fall kommen, uns einander zu korrigieren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen wird.“ (Eckermann 1987, S. 227f.)

Mit der Beobachtung dieser Entwicklungen ist dann für Goethe auch das etwas unwirsche Beiseitewischen der Nationalliteraturen verbunden: „Nationalliteratur, das will jetzt nicht mehr viel heißen...“, dies zu einem Zeitpunkt, an dem sich – europaweit - die Nationalliteraturen gerade erst zu konstituieren beginnen (vgl. Fügen 1973), und zwar in jener durchaus problematischen selbstreflexiven Weise, dass zunächst der Anspruch auf Rahmen und Kanon gesetzt und aufgefüllt wird, dessen Vorliegen dann wieder im Sinne einer „self-fulfilling prophecy“ als Ausweis der entsprechenden nationalen Tradition und Legitimierung einer auf sie gerichteten Wissenschaft, eben der jeweiligen Nationalphilologie, genutzt wird. Uwe Japp hat in diesem Zusammenhang vom „Beziehungssinn“ als derjenigen Tätigkeit und Zielvorstellung

gesprochen, die die Intentionalität der Literaturgeschichtsschreibung antreibt, gerade diese Motivation aber auch entsprechend ausblendet (Japp 1980).

Anders leider als es in der nationalismuskritischen zweiten Hälfte des 20. Jhds. im Selbstverständnis der Komparatistik, der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, gepflegt wurde – und damit den nationalistischen Verwerfungen der ersten Jahrhunderthälfte auch Rechnung zu tragen suchte (vgl. Dyserinck 1981, S. 49ff.) –, knüpfen nun freilich die Vorstellungen und Zielsetzungen, mit denen im 19. Jahrhundert das Fach auf seinen Weg gebracht wurde, keineswegs an Goethes perspektivenreiche und weite Beschreibung des Themenfeldes der Weltliteratur an. Wo dies geschieht, erfolgt es nur in einem geringen, allenfalls bildungsbürgerlichen Maße. Im Blick auf Hugo Lomnitz von Meltzl und andere entlang der Donau sich entwickelnde Ansätze zum Vergleich von Literaturen und Kulturen (vgl. Magris 1988, S. 343ff.; Strutz in Zima 1992, S. 294ff.) ließe sich vielleicht von einer peripheren Perspektive sprechen. Zentrale Setzungen, aus denen die Komparatistik ihrer Geschichte nach in Frankreich, Deutschland, Italien und Russland ihr Profil gewann, beziehen sich vielmehr auf den Vergleich eben jener Nationalliteraturen, die, indem sie einer übergreifenden Perspektive unterworfen werden, im gleichen Maße ja erst einmal als gesetzt, als konstituiert betrachtet werden müssen.

Auch die zweite Quelle der Komparatistik, eine aus dem Biologismus und Evolutionismus des 19. Jahrhunderts stammende, mitunter auch dem Sozialdarwinismus zugetane Betrachtung der Literaturen, die sich für deren evolutionäre Bedeutung, für anthropologische und biologische Funktionen, ja für „Rassen“-orientierte Merkmale¹ interessiert und darauf ausgeht, diese eben in vergleichender Perspektive zu erkunden, erweist sich als ausgesprochen fragwürdig. Mitunter feiert eine solche holistische Vorstellung in derzeitigen kulturalistischen und interkulturellen Konzepten sogar wieder fröhliche Auferstehung. Vor diesem Hintergrund haben die seit den 1940er Jahren zunächst von Nordamerika ausgehenden (R. Wellek) neueren Orientierungen auch die Funktion von Lockerungsübungen gehabt: Zum einen, indem die amerikanische Schule der Komparatistik, im Anschluss an den dort vorherrschenden New Criticism

¹ Ähnlich auch bei dem Begründer der modernen „Folklore“-Forschung, dem us-amerikanischen Sozialanthropologen W. G. Sumner.

und in deutlich ideologiekritischer (sprich: antikommunistischer) Blickrichtung, die Orientierung am literarischen (sprachlichen) Kunstwerk in den Mittelpunkt des Interesse stellte. Damit wurde die vergleichende Betrachtung der Repräsentationsfunktion (W. Haug spricht in seiner aktuellen Verteidigung der Literaturwissenschaft gegen deren kulturwissenschaftliche Umorientierung von einer „allegorischen“ Lesart; vgl. Haug 1999, S. 75) der Literatur an den Rand gedrängt. Ja, nimmt man auf Welleks Beiträge zu dieser Debatte Bezug (Wellek 1963), wird diese sogar bewusst ausgeschlossen. Zum anderen, und zunächst gegenläufig zur ersten Tendenz, wurde mit der in den 1960er Jahren einsetzenden literatursoziologischen Betrachtungsweise – entgegen dem, was frühe Kritiker der Literatursoziologie befürchteten und manche ihrer (marxistisch orientierten) Vertreter auch wollten – nicht so sehr die Reduktion des literarischen Werkes auf einen „fait social“ weitergeführt, sondern einer neuen reflexiven Sicht auf den Konstruktionscharakter der Werke, der zugehörigen Ästhetiken, Werkmodelle und auch der Interpretationsansätze vorgearbeitet. Dies lässt sich zeigen, wenn wir die damalige Diskussion in ihrer Reichweite und Breite, zumal europaweit, also unter Einbeziehung von Košik, Ingarden, der Zagreber Schule und der Schule von Tartu, anschauen; im Übrigen gilt dies auch für den Übergang von Lukács zu Goldmann und Macherey und von da in den Neostrukturalismus.

Diese Orientierung der Literaturwissenschaft, und in diesem Sinne bezieht sich Peter V. Zima noch heute in seiner kritischen Komparatistik auf Marx, am Feld gesellschaftlicher Sinnkonstruktion (vgl. Berger/Luckmann 1969), stellt gegenüber den älteren Ansätzen insoweit ebenfalls eine Lockerung dar, als sich nunmehr ein Platz für die von verschiedenen Seiten aus mögliche Interpretation der als literarische Werke in Erscheinung tretenden Sinnsysteme findet. Diese selbst können so wieder auf unterschiedliche Referenzsysteme, wovon die Nationalsprachen, -kulturen und -literaturen eine Konstruktionsform sein können, bezogen werden. Kein Wunder, dass die reflexive Fortschreibung soziologischer Theorie in Form der Systemtheorie, etwa Luhmanns, auch Eingang in eine solcherart formal orientierte, abstrakt formulierbare und zugleich das Einzelwerk in den unterschiedlichsten Facetten beleuchtende Literaturtheorie finden konnte (Plumpe, Schönert, Fritz). Zugleich bietet sich damit ein adaequater Anschluss an Goethe, der in seiner Beschreibung der zeitgenössischen

duktion auf einem Grund vornimmt, sondern Phänomene nennt. Es wäre nahe liegend, angesichts des angesprochenen epistemologischen Fortschritts zu selbstreflexiven, sich ihres Konstruktionscharakters bewussten wissenschaftlichen Fragestellungen und angesichts der bereits von Goethe beobachteten, inzwischen um ein Vielfaches erweiterten und gesteigerten Mobilitäts- und Informationsmöglichkeiten von einer Konjunktur der Komparatistik auszugehen. Und dies auch angesichts eines – nicht immer ausreichend bedachten – wachsenden und sich pluralisierenden Buchmarktes, der durch die Möglichkeiten elektronischer Medien noch erweitert wird. Für die sich heute in vielfachen Dimensionen zeigende „Gutenberg-Galaxis“ (Marshall McLuhan) könnte Komparatistik demnach so etwas wie eine Schlüsselwissenschaft darstellen.

Tatsächlich ist dies aber nicht der Fall. In Nordamerika haben die Komparatisten,

mit Ausnahme Judith Büfters „alte weiße Männer“, die sich mit den Texten der „dead white men“ beschäftigen und hieraus wie noch zuletzt Harold Bloom („The Schools of Ages“) einen Kanon ableiten wollten, den Wettlauf mit den „cultural studies“ verloren, zumal dort, wo diese sich an multikulturelle oder anders gewendete politische Programme verschrieben. Die zugehörigen Departments (so an der University of Alberta) wurden geschlossen. In Mittel- und Osteuropa sind die dort die Komparatistik, die als bürgerliche, der Kunstautonomie verpflichtete Lesart des 19. Jhds. galt, ersetzenden Programme und Lehrstühle für Weltliteratur nahezu ganz dem mit dem Untergang des Staatssozialismus verbundenen Ende der Akademien und entsprechender Wissenschaftsprogramme zum Opfer gefallen oder aber stehen, so in Russland, in der Gefahr, sich an ältere kulturphilosophisch ausgerichtete nationale Lesarten anzuschließen (vgl. Scherrer 2003). In Deutschland, das wegen seiner Übersetzungsleistungen und seiner kulturvergleichenden Reflexivität schon Goethe als das Land der „Mittler“, der kulturvergleichenden Vermittlungsleistungen galt, das allerdings erst spät und nur in einer ausgesprochen „schwachen Stunde“ seiner nationalliterarischen Deutungsmuster, nämlich erst 1949, und nur auf Drängen der französischen Militärregierung dazu zu bewegen war, überhaupt einen akademischen Lehrstuhl für Komparatistik einzurichten (vgl. Bleicher 1978), wird die derzeit bestehende Wissenschaftslandschaft des Faches durch Sparprogramme, die Auflösung der vorhandenen Studienstrukturen im Bologna-

Prozess und nicht zuletzt in der Konkurrenz zu den Medien- und Kommunikationswissenschaften umgepflügt und, was die Fachdisziplin angeht, unkenntlich gemacht.

Das soll, dies ist die Intention des vorliegenden Bandes, nicht das letzte Wort sein. Es soll darüber aber auch nicht weiter im Gestus der Klage gehandelt werden, sondern die hier vorliegenden Beiträge, die größtenteils einem Forscherkreis und Gesprächszusammenhang entstammen, der sich im Laufe der Jahre um den Mainzer Komparatisten Horst Fritz gebildet hat, zielen zunächst einmal darauf zu zeigen, was eine sich selbst reflektierende Betrachtung literarischer Texte, die in verschiedensten Bezugsbereichen über den Tellerrand hinaus zu schauen vermag, als Beitrag zu einzelnen Werken der Literatur und zur Erkundung des Systemzusammenhangs Literatur zu leisten vermag. Natürlich, so zeigt es auch der Titel des Sammelbandes, sind wir der Gutenberg-Galaxis verhaftet, zumal ein Großteil der Beiträger im Laufe ihrer wissenschaftlichen Laufbahn mit dem Genius Loci der Stadt Gutenbergs Verbindung hatte. Es geht aber auch darum, die Konkurrenz zu anderen Medien und den entsprechenden Forschungsperspektiven nicht als eine ausschließende aufzufassen, sondern das Selbstverständnis eines Faches, das sich selbst der Operation des Vergleichens verdankt (vgl. Birus 1999), sich also in reflexiven, relationierenden und reflektierenden Bahnen bewegt (Zima 2003; Schweitzer 1978; Straub 1999) für die Weiterentwicklung eines Forschungsfeldes zu nutzen, das nur interdisziplinär angemessen erkundet werden kann, wobei interdisziplinäres Arbeiten disziplinäre Kerne und Kompetenzen voraussetzt.